

Leseprobe aus dem Debüt

F wie Vogel

von Doris Hönig

Leni

«Was willst Du?»

Wie oft habe ich diese Frage gehört.

Wie oft eine Antwort, eine Erklärung gesucht.

Diese Frage hat mich seit meiner Kindheit begleitet – und doch habe ich sie erst sehr spät in meinem Leben an mich gestellt.

Natürlich habe ich mich immer mal wieder gefragt: «Was willst Du? Rot oder Grün, rund oder eckig?»

Aber bei diesen Fragen ging es nie um wichtige Dinge. Ich meine wirklich wichtige Dinge, deren Entscheidungen eine Auswirkung auf das Leben hatten. Diese Fragen konnten nur die Oberfläche in Bewegung setzen, nicht jedoch die Schichten in der Tiefe.

Der eindringlichste Fragesteller war mein Vater. Er richtete diese Frage in all ihren möglichen Variationen und bei unzähligen Gelegenheiten an mich. Bei den meisten Menschen ist es möglich, eine direkte Antwort zu umgehen, sich durch ein Abschweifen vom eigentlichen Kern zu entfernen, um an den Punkt zu gelangen, den man bereit ist zu offenbaren. Nicht so bei meinem Vater. Er erkannte jedes Ablenkungsmanöver und jeden Versuch, mich aus der Schlinge zu befreien, sofort, und sein Blick reichte aus, um mich verstummen zu lassen. Er drängte mich nie und hat mir immer ausreichend Zeit gegeben, um mir Gedanken über die Antwort zu machen. Seine Hartnäckigkeit, fast möchte ich sagen seine Pedaanterie, hat meinen beruflichen Werdegang vorangetrieben, mehr noch, ihn überhaupt erst aufgedeckt. Egal ob ich gerade Ritter, Forscher oder Polizist werden wollte, er hörte sich jede noch so unsinnige Idee geduldig an. Doch

mit dem Eintritt in das Gymnasium war meine Schonfrist beendet. Von da an übergang er meine Kindheitsträumereien und begann zu fragen: «Was willst du im Leben erreichen?»

Ich kannte weder die Antwort, noch hatte Lust, mir darüber Gedanken zu machen. Ich wollte, wie bisher, einfach das Abenteuer suchen, mich nicht festlegen, sondern am nächsten Tag etwas völlig anderes denken können als am vorangegangenen.

Die Schule fiel mir leicht, und so hatte ich an den Nachmittagen viel Zeit, mich mit den Dingen zu beschäftigen, die mich wirklich interessierten: die Natur und die Bücher. Mein Vater nutzte meine Veranlagung und förderte mich, ohne dass ich es je als Bevormundung oder Zwang verspürt hätte.

Die Welt der Bücher hatte mich schon früh gefangen genommen, und auch das habe ich meinem Vater zu verdanken, den ich bei jeder Gelegenheit mit einem Buch in der Hand vorfand. Ich griff zu Autoren, die meinem Alter nicht entsprachen, ließ mich von Jules Verne in andere Welten führen, erlebte gemeinsam mit Kapitän Ahab die schicksalhaften Walfangfahrten oder die Ungerechtigkeit der Sklaverei mit Onkel Tom. Das Thema Freiheit beschäftigte mich zunehmend, und so war es nicht verwunderlich, dass ich mich auch in den Bücherreihen von Kierkegaard und seinen philosophischen Kollegen bald zu Hause fühlte.

«Was willst du?» war also eine Frage, die mich nicht aus der Ruhe bringen sollte – und doch zuckte ich innerlich zusammen, als sich diese ernsten Worte in meinem Kopf formten.

...

Das Gespräch

Anreise

Anne folgt den Serpentinien, bis sie vor einem Steingebäude stehenbleibt. Der Motor verstummt, und sie wird sich der Stille bewusst, mit der dieser Ort sie schon immer in seinen Bann zog. Viele Jahre waren seit ihrem letzten Aufenthalt vergangen. Jahre, in denen sie nicht vergessen konnte, und doch nicht bereit war umzukehren. Vor einigen Wochen nun war in ihr ein Gedanke erwacht, der zu einem Gefühl angewachsen war, das sie nicht mehr ignorieren konnte. Die notwendigen Vorkehrungen waren schnell getroffen, und ihrer Reise in die Vergangenheit hatte nichts mehr im Weg gestanden.

Beim Öffnen der Tür fällt ein Lichtstrahl in die Dunkelheit und beleuchtet die tanzenden Staubkörner. Ein vertrauter Geruch steigt ihr in die Nase, und mit jedem zurückgeschlagenen Fensterladen füllt sich der Wohnraum mehr mit Licht.

Sie setzt sich auf die Bank in die Abendsonne. Der Duft der Olivenbäume und der Gesang der Zikaden lassen ihre Gedanken vierzig Jahre zurückwandern, in die Zeit, als sie als junges Mädchen hier immer ihre Sommer verbrachte.

Benedikt

Obwohl das Haus in den letzten Jahren die meiste Zeit leer stand und nur ab und zu von Freunden bewohnt wurde, war es dennoch die

richtige Entscheidung gewesen, es nicht zu verkaufen. Zu viele Erinnerungen wären damit verloren gegangen, für immer verschollen.

Die Erleichterung in Benedikts Stimme war nicht zu überhören, als sie ihn damals bat, alle Kaufinteressenten abzuweisen und stattdessen weiterhin regelmäßig nach dem Rechten zu sehen. Benedikt und das Haus waren für Anne untrennbar miteinander verbunden, und obwohl er nie darin gelebt hatte, konnte sie sich nicht entsinnen, es bei ihrer Ankunft je anders erblickt zu haben als mit geöffneten Fenstern, aus denen die Vorhänge wie Begrüßungsfahnen wehten und der alte Mann mit seiner Pfeife im Garten auf sie wartete.

Der Umstand, dass ihr Vater ein Geschäftsmann war, der nur selten Zeit mit der Familie verbringen konnte, hatte dazu geführt, dass Benedikt die beiden Frauen in jedem Sommer umsorgte. Bereits bei ihrem ersten Aufenthalt hatte sich zwischen Benedikt und Anne eine Freundschaft entwickelt, die fast ohne Worte auskam, denn beide waren in sich zurückgezogene Menschen, die ihr Umfeld mit Abstand betrachteten, ganz so als wären sie kein Teil von ihm. Kaum ein Tag war vergangen, an dem man nicht irgendwo die beiden Gestalten erblickt hatte: Den hageren, alten Mann mit seiner Pfeife im Mund und, meist direkt hinter oder neben ihm, das schlaksige Mädchen mit dem strohblonden Haar. Die Mutter hatte sich oft erkundigt, ob das Kind nicht zu viel seiner Zeit in Anspruch nehme, doch die Antwort war immer dieselbe gewesen: «Machen Sie sich keine Sorgen, das Annerl stört mich nie.»

...

F wie Vogel

Es war schon weit nach Mitternacht, als er den Stift auf die Schreibunterlage sinken ließ. Sein Blick ruhte erst auf dem Stapel Papier, dann schob er ihn einige Zentimeter von sich fort. Ihn ekelte. Vor sich selbst, seinem feigen Verhalten. Er stand auf, trat auf den Balkon und spürte den Wind, der ein Gewitter ankündigte. Es waren drückende Sommertage, in denen sich die Luft selbst in den Nächten nicht mehr abkühlte. Der Asphalt, die Hauswände, alles speicherte die Hitze in sich, um sie dann mit dem Einbruch der Dunkelheit wieder von sich zu geben. Er sehnte sich nach Abkühlung, dem erlösenden Regen.

Noch immer lehnte er an der Brüstung und sein Blick war ins Nirgendwo gerichtet, als die ersten Tropfen auf den Steinboden fielen. Er spürte den Stoff auf seinem erhitzten Körper und Rinnsale liefen ihm über den Kopf. Wie Tränen flossen sie sein Gesicht entlang. Als der Schauer wieder nachließ, drehte er sich um, schloss die Balkontür hinter sich und nahm die Reisetasche in die Hand. Beim Öffnen der Wohnungstür fiel sein Blick auf den Schlüssel in der Schale. Er ließ ihn an seinem Platz und zog die Tür ins Schloss.

Die Wohnung lag verlassen im fahlen Mondlicht. Auf dem Schreibtisch ein Bündel Seiten. Daneben ein Stift.

Ein Versuch, zu erklären.

Liebe Freundin,

ob es mir gelingen wird, Dir mein Verschwinden zu erklären, wird sich zeigen.

Ich werde Dir, ohne Rücksicht auf Deine Gefühle, alle Gedanken aufschreiben, die sich in den letzten Jahren in meinem Herz angesammelt haben. Es werden schöne, aber auch hässliche Dinge darin vorkommen. Du wirst konfrontiert mit dem Menschen, den Du dachtest so gut zu kennen. Wir werden sehen, wie gut Du mich wirklich gekannt hast.

Ich werde die Zellen niederschreiben und sie nicht mehr lesen. Alles was Du bei Deiner Rückkehr vor Dir liegen siehst, kommt direkt aus meinem Inneren, meiner Seele, die mir selbst schwarz und teilweise widerwärtig vorkommt, während ich diesen Brief schreibe. Zu meiner Entschuldigung kann ich nur vorbringen, dass Du gewusst hast, auf wen Du Dich einlässt. Du wusstest von Anfang an, dass es irgendwann einmal passieren wird.

Lange habe ich überlegt, wie ich es Dir sagen oder wie ich es Dir verdeutlichen könnte. Dann habe ich mich zu diesem Brief entschlossen. Viele Blätter habe ich halb leer fortgeworfen, bis mir klar wurde, dass ich nur durch unbedingte Ehrlichkeit die Chance hätte, ihn zu Ende zu bringen. Du wirst keine Ausreden darin finden, kein schönreden meiner Tat. Du wirst die Wahrheit lesen. Die Wahrheit über die letzten vier Jahre. Aber es ist nur meine Wahrheit, sie wird nicht mit der Deinigen übereinstimmen, und es ist eine Wahrheit – bitte verinnerlich Dir diese Worte – die das Geschehene nicht unwahr macht, denn ich war glücklich in diesen vier Jahren, in denen ich neben einer Frau leben durfte, die mir Herzlichkeit und Liebe geschenkt hat. Ich danke Dir dafür und bereue keine Minute dieser Zeit – aber ich kann Dir auch keine weitere mehr schenken.

...